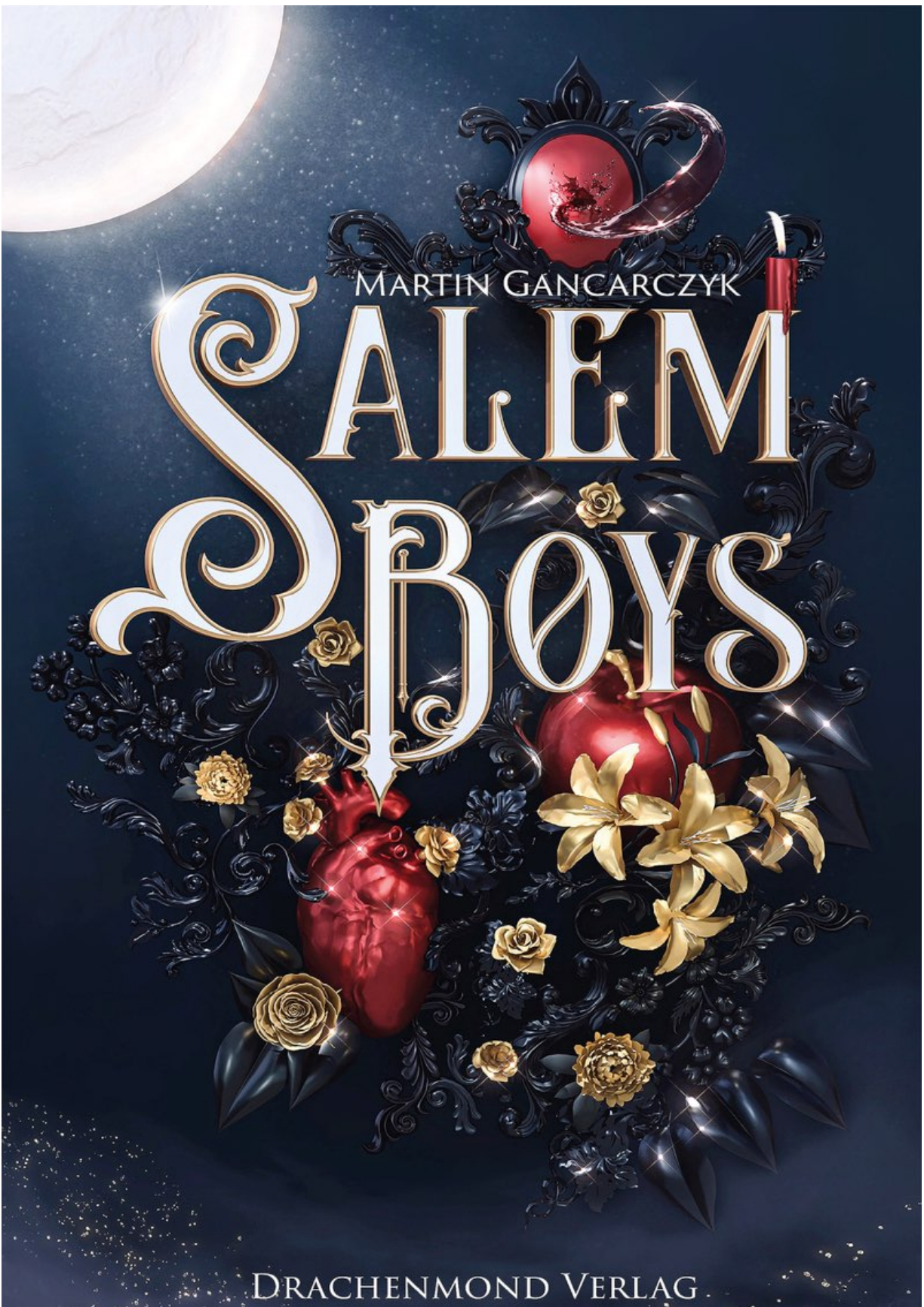




MARTIN GANCARCZYK

SALEM BOYS

DRACHENMOND VERLAG



MARTIN GANCARCZYK

SALEM BOYS

DRACHENMOND VERLAG



SALEM BOYS

MARTIN GANCARCZYK



DRACHENMOND VERLAG

Copyright © 2022 by



DRACHENMOND VERLAG

Drachenmond Verlag GmbH
Auf der Weide 6
50354 Hürth
<https://www.drachenmond.de>
E-Mail: info@drachenmond.de

Lektorat: Sarah Nierwitzki
Korrekturat: Michaela Retetzki
Layout Ebook: Stephan Bellem

Umschlagdesign: Martin Gancarczyk
Charakterillustrationen: Martin Gancarczyk
Bildmaterial: Shutterstock

ISBN 978-3-95991-137-5
Alle Rechte vorbehalten

INHALT

1. Harlow
 2. Jax
 3. Harlow
 4. Jax
 5. Harlow
 6. Jax
 7. Harlow
 8. Jax
 9. Harlow
 10. Jax
 11. Harlow
 12. Jax
 13. Harlow
 14. Jax
 15. Harlow
 16. Harlow
 17. Jax
 18. Harlow
 19. Jax
 20. Harlow
 21. Jax
 22. Harlow
 23. Jax
 24. Harlow
 25. Jax
 26. Harlow
 27. Jax
 28. Harlow
 29. Harlow
 30. Harlow
 31. Jax
 32. Jax
 33. Harlow
- Epilog
Danksagung
Drachenpost

*Für meine Familie
Meine leibliche.
Meine gefundene.
Und meine queere.*

*Dieses Buch ist für uns, denn auch wir
können Helden in Geschichten sein.*

HARLOW

SECHZIG TAGE BIS ZUM BLUTMOND

Heute war der angeblich beste Tag meines Lebens, der, auf den alle meine Klassenkameraden und ihre Familien hingefiebert hatten – nur ich hasste ihn, seit dem Moment, als ich aufgestanden war.

Als ich die Wohnung von Angelina und mir am Martin Place verließ, wehte mir *Jingle Bells* entgegen, getragen von der heißen Sommerluft. Mit aufgerissenen Augen bestaunte eine Mensentraube den riesigen Weihnachtsbaum, der auf dem Platz vor unserem Hochhaus jährlich aufgestellt wurde und vor dem in sieben Wochen die Fernsehübertragung des Weihnachtskonzerts aufgezeichnet werden würde.

»Abgefahren! Wir haben 39 Grad Anfang November! Crazy!«, scherzten Backpacker und Touristinnen und Touristen aus aller Welt und schüttelten dabei ungläubig ihre Köpfe.

Normalerweise schmunzelte ich darüber, nicht so heute. Heute nervte es. Sehr sogar.

Was hatten sie erwartet? Australien lag auf der südlichen Halbkugel, und Sommer herrschte hier von

Dezember bis März. Hätten sie sich halt vor ihrer Reise informieren sollen.

War ich gerade unsachlich und unfair? Ja.

War das meine übliche Art? Nein, da ich sonst immer den freundlichen Sohn mimte.

Nur war in diesem Moment offensichtlich, dass sich meine Laune heute, im Gegensatz zu den hochsommerlichen Temperaturen, frostig zeigte.

Menschen und ihre Erwartungen nervten mich. Und da lag die Wurzel meiner schlechten Laune. Nicht die Touristen trugen die Schuld, sondern meine Familie, mein Coven und die *St. Andrew Academy*. Alle erwarteten von mir, gerade heute, das perfekte Abbild eines wohlherzogenen Jungen zu mimen, der, Zitat: »Großes leisten wird«.

In vier Stunden würde ich die Schulhymne auf der Abschlussfeier singen. Eine Ehre, die nur den besten Studierenden zuteilwurde. Mit Namen Harlow McQueen, Sohn des ehrwürdigen McQueen-Coven, direkter Nachfahre der berühmten Angelina - bla, bla, bla. Der ganze Mist, der seit einundzwanzig Jahren mein Leben bestimmte.

»Sir, Ihr Fahrer wartet. Haben Sie Gepäck, das ich tragen soll?«

Ich wandte mich vom Weihnachtsbaum ab, bevor ich ihn *aus Versehen* in Brand steckte, und sah zu Carlton.

»Nein danke, Carlton.« Müde lächelte ich unserem Butler zu. »Es ist bereits alles in der Schule, nur ich fehle.«

»Ein großer Tag, Sir. Wir sind außerordentlich stolz auf Sie.« Carlton lächelte ehrlich. An manchen Tagen fühlten

sich er und seine Frau, die bei uns als Köchin angestellt war, mehr nach Familie an, als meine tatsächliche es tat.

»Wie stehen die Chancen, dass Fred mich zum Flughafen statt *St. Andrew* fährt?«, fragte ich mit einem Seufzen.

»Ich befürchte, das würde Ihre Frau Mutter nicht erfreuen.«

Untertreibung des Jahrhunderts. Angelina Grace Loveage McQueen würde ganz Sydney unter Wasser setzen und mich wie eine Ratte aus dem Flughafen fluten, wenn ich die Eier besäße, mich ihr zu widersetzen. Gut, dass sie mich nahtlos in das High-Society-Korsett gepresst hatte und ich deswegen ausführte, was sie anordnete. Immerhin war ich ein braver Sohn, der spurte wie ein Paradedepferd.

Selbstachtung? Brauchte ich nicht, weil mich die Hexengemeinde vergötterte. Redete ich mir zumindest ein.

»Na, dann werde ich zur Abschlussfeier fahren«, sagte ich zu Carlton. »Angelina bekommt schließlich immer, was sie verlangt.«

Carlton nickte. Nur in seinen Augen blitzte etwas auf, was mich an Mitleid erinnerte. Das schlimmste aller Gefühle.



Zehn Minuten später überquerte meine Limousine die Harbour Bridge vom Sydney Business District nach Nordsydney. Rechts von mir erblickte ich das *Sydney Opera House* mit seinen weißen Segeln. Die Vormittagssonne tanzte über die hellen Dächer und tauchte die zahllosen

Touristinnen und Touristen in einen weichen Schein. Viele von ihnen nahmen die Fähren vom Circular Quay, um so zum Zoo oder zum bekannten *Manly Beach* zu gelangen. Das öffentliche Verkehrssystem in Sydney bestand nicht nur aus Bussen und U-Bahn, sondern ebenso aus Fähren, die primär die Nordseite der Stadt ansteuerten. Der Naturhafen, über den die Harbour Bridge gebaut worden war, war durchzogen von Booten, Kreuzfahrtschiffen und den gelb-grünen Fähren. Wie elegante Schwäne zogen sie ihre Bahnen durch das klare Wasser und standen für Freiheit, während ich in mein Gefängnis namens *St. Andrew Academy* fuhr.

»Sir, wir sind jeden Augenblick da«, erklang Freds Stimme durch die Sprechanlage. »Sie sollten sich entsprechend kleiden.«

Brummend riss ich den Blick von dem Wasser los und betrachtete meine Shorts und das Tanktop. Betrat ich so die Bühne, würde das einen Skandal auslösen. Einen Moment dachte ich ernsthaft darüber nach.

Was sollte *St. Andrew* machen? Mich rausschmeißen?

Heute fand sowieso nur der formale Abschluss statt - unsere Zeugnisse waren schon geschrieben und jede Hexe freute sich auf das anstehende Uni-Leben. Nur ich nicht. Ich würde ins Familiengeschäft einsteigen und lediglich dem Schein nach studieren. Meine tatsächliche Ausbildung würde ich im Coven erhalten und das Glatteis der Politik und gehobenen Gesellschaft betreten.

»Danke, Fred«, murmelte ich. Mit den Fingern fuhr ich wehmütig über meine sommerliche Kleidung. Es half

nichts. Es gab Regeln - und an diese musste ich mich halten.

Geschmeidig stimmte ich einen Ton mit meinen Stimmbändern an, ließ ihn zwischen Zwerchfell und Kehlkopf tanzen. Er vibrierte warm und tief. Ich konzentrierte mich darauf, den Bass zu verstärken und weiter die Tonleiter hinabzusteigen. Einen Augenblick später resonierte die richtige Tiefe durch meinen Brustkorb und die Melodie entwich über meine Lippen. Formte Töne und verwob die Magie mit der kurzen Klangfolge. Ein goldenes Licht legte sich um mich, Funken tanzten meinen Körper entlang, wandelten meine Kleidung um, und nur einen Wimpernschlag später trug ich die Schuluniform.

Jede Hexe der *St. Andrew* beherrschte diesen Canto - oder auch Belcanto genannt. Da unsere Hexenmagie auf Gesang, Melodien und Musik aufbaute, stellte der richtige Ausdruck für Zauber *Belcanto* dar - kurz Canto, wenn man nicht jenseits der hundert Jahre alt war. Was erstaunlich viele Hexen in Sydney in der Tat waren.

Der Belcanto mit Namen *St. Andrews Stolz* galt als Basiszauber des College, und wir hatten ihn am ersten Tag gelernt. Für viele von uns war es jedoch nicht der erste Canto, den wir in unserem Leben beigebracht bekommen hatten. Die meisten von uns hatten durch ihre Coven schon einige simple magische Anwendungen gelernt und unser Wissen in Cantos wurde dann in der *St. Andrew* vertieft.

Trotz der Klimaanlage lief Schweiß meinen Nacken hinab und wurde durch den engen Hemdkragen aufgefangen. Als Mitglied der Hexenwelt-Elite trug ich selbst bei fast 40 Grad einen Anzug. Meine Hose und das

Jackett in einem Dunkelblau legten sich über das hellblaue Hemd und wurden komplettiert durch eine tiefrote Krawatte, auf der sich eine verzauberte Bestickung in Form einer goldenen Schlange bewegte. Für gewöhnliche Menschengenossen offenbarte sich dort ein Karomuster – für uns Hexen hingegen schlängelte sich das Wappentier langsam über das Stück Stoff, das mir das Atmen erschwerte, so eng war sie gebunden. Manchmal fragte ich mich, ob *St. Andrew* die Krawatte absichtlich eng in Erscheinung treten ließ, um uns zu quälen. Mit feuchten Fingern löste ich den Krawattenknoten ein wenig. Immerhin würde ich gleich die Hymne singen – und dafür brauchte ich Luft.

Die Limousine kam zum Stehen. Ich atmete tief ein und aus, beruhigte damit meinen Puls, verstaute meine schlechte Laune hinter einer lächelnden Maske und stieg aus.

Mein Fuß hatte kaum den makellos weißen Kies des Hauptplatzes des College berührt, da riefen die ersten Leute, die dort offenbar auf andere Studierende oder manche sogar auf mich warteten, meinen Namen. Freundlich nickte ich ihnen zu, verteilte ein paar High Fives und Umarmungen, bevor ich mich auf das Haupthaus aus weißem Marmor mit Goldverzierungen zubewegte.

Auf dem Weg erreichten Floskeln und belanglose Gespräche meine Ohren, ohne dass sie mich interessierten. Ich lächelte weiterhin freundlich, zeigte die strahlenden Zähne, wie um einen Zahnpastawerbepspot zu drehen, und nickte geistesabwesend. Ein perfekt dressiertes Äffchen, das auf Kommando mit Bravour das Parkett der High

Society betrat, seine Pirouetten drehte und sich dann brav verbeugte.

Eine Fassade aus Lügen, die ich über die Jahre meisterlich errichtet hatte und mit voller Inbrunst hasste.

Wie durch Watte registrierte ich die Sätze, die mir entgegengeworfen wurden, während ich weiter auf das Haupthaus zusteuerte, ohne zu antworten. Mein Lächeln musste genügen, denn mit den Augen hatte ich ein anderes Ziel fixiert.

»Glückwunsch, Harlow«, sagte jemand und klopfte mir auf die Schulter.

Ich antwortete mit einem Nicken.

»Krass, dass die drei Jahre schon rum sind«, kam von einer mir unbekanntem Person.

Eine gespielt erstaunte Geste, indem ich die Arme fassungslos ausbreitete, als würde es mir nicht am Hintern vorbeigehen.

»Bald studieren wir«, sagte ein Kumpel, von dem ich vermutete, er war nur wegen meines Reichtums und des Ansehens mit mir befreundet.

Ein weiteres Nicken von mir.

»Mate, heute Abend feiern wir!«, brüllte Oliver, einer meiner wenigen echten Freunde, in mein Ohr.
»Champagner für alle!«

Als würde ich mich die Aussicht darauf erfreuen, streckte ich meine zur Faust geballte Hand gen Himmel – doch mein Blick verweilte unaufhörlich auf einer Person, die in der Tür des Haupthauses stand.

Der Geruch von Ozon und verschiedenen Blumen – ihrer Magiesignatur – wehte mir entgegen. Dort, in ein

wallendes Kleid aus teurem schwarzem Stoff gehüllt, thronte meine Mutter Angelina Grace Loveage McQueen, die bedeutendste und einflussreichste Hexe Australiens – wenn nicht sogar der ganzen Welt. Ihr Brustkorb hob sich unmerklich zu einem Canto, während ihr weißblondes Haar, wie von einer unsichtbaren Hand getragen, sanft um ihren Kopf wehte. Die stechend grünen Augen auf mich gerichtet, öffnete sie den Mund. Ich musste den Canto nicht einmal hören, um zu wissen, was mir bevorstand.

»Harlow Jammison Cassidy McQueen! Wo bleiben deine Manieren?«, dröhnte ihre Stimme in meinen Gedanken. Wie ich es hasste, wenn sie, ohne zu fragen, mental in meinen Kopf eindrang.

»Ma'am? Ich bin hier, lächele und werde gleich singen. Was habe ich nun wieder verbochen?« Gerade so widerstand ich dem Drang, meine Hände wütend zu Fäusten zu ballen.

»Es heißt Madam President! Erinnere dich dran, dass du den gesamten Coven und zudem den Namen McQueen repräsentierst! Was denken die Leute, wenn der Sohn der Präsidentin sich benimmt wie eine covenlose Hexe?«

Hatte ich erwähnt, dass Angelina nicht nur meine Mutter und die Oberste Hexe unseres Covens war, sondern ebenso die Präsidentin der Hexengemeinschaft Australiens? Ups.

Die Hexe vor mir stellte das volle Paket an Macht, Einfluss und politischem Kalkül dar und gehörte damit zu den mächtigsten Frauen weltweit. Etwa gleichauf mit der US-Präsidentin und der deutschen Hexenkanzlerin. Kein Mensch in einer Machtposition reichte diesen drei Frauen

das Wasser. Was der Grund war, weswegen nur ranghohe und einflussreiche Personen der menschlichen Politik über die Hexengemeinschaft im Bilde waren. Die meisten Sterblichen nahmen uns als ihresgleichen wahr. Wussten nicht, dass es einen Friedensvertrag zwischen ihnen und Hexen gab, in dem wir zugesichert hatten, kriegerische Konflikte von ihnen zu lösen, aber dafür die Macht über jegliche Regierungsentscheidungen erhielten.

Weltweit gab es keinen Menschen mehr, der das oberste politische Amt innehielt – jegliches Amt war bekleidet von einem Mitglied der Hexengemeinschaft. Zu groß war die Angst der Menschen, es sich mit den Hexen des eigenen Landes zu verscherzen und so unserer übernatürlichen Macht unterlegen zu sein. Wir kontrollierten die Welt, aber regelte das alle Unstimmigkeiten und Kriege? Mitnichten, denn auch Hexen gierten nach Macht. Was dazu geführt hatte, dass die Konflikte sich verschoben hatten.

»Harlow Jammison Cassidy McQueen, hör auf zu träumen. Der Sohn des Verteidigungsministers spricht zu dir!«

Verwundert sah ich zu Oliver, der mich breit angrinste.

»Mate, hörst du mir überhaupt zu?« Mittlerweile standen wir vor meiner Mutter, die ihre Nase rümpfte bei Olis Wortwahl.

»Oliver King, immer wieder eine Freude, dich zu sehen«, begrüßte sie ihn zuckersüß.

Als ob. Meine Mutter hasste ihn und seinen Vater. Und doch hatte sie meine Hochzeit mit Olis Schwester, Ruby King, bereits vor Jahren arrangiert. Trotz dieser völlig überholten und dämlichen Tradition, Hexenhochzeiten zu

arrangieren, hielt ich ihr wenigstens zugute, dass sie es für Einfluss und ein gemeinsames Kind getan hatte. Wir Hexen heirateten meist nicht aus Liebe, sondern aus Vernunft und zur Machtstärkung. Für Menschen mutete so etwas sicherlich merkwürdig an, doch für uns war es so normal wie das Singen von Zaubern- oder eben auch Cantos genannt.

Um es mit den Worten von Angelina auszudrücken:
»Sohn, mich stört nicht, dass du schwul bist. Zur Urmutter, ich selbst bin bisexuell. Bei der Ehe geht es nicht um Liebe. Ihr müsst nur ein Kind zeugen, um die Blutlinien zu vereinen. Das funktioniert auf magischem Weg. Glaubst du, ich hätte mit deinem Vater geschlafen? Ganz sicher nicht! Was denkst du, wie viele Hexen neben ihrem Ehepartner einen anderen Partner lieben? Niemand verbietet dir, einen Freund zu haben.«

Richtig, ich wurde wie ein Handelsgut verscherbelt, sollte *nur* ein Kind zeugen und könnte nebenher einen Mann lieben. Kein Ding. Überhaupt nicht überholt, diese Vorstellung, oder invasiv in mein Leben.

Willkommen in der Familie McQueen.

JAX

SECHZIG TAGE BIS ZUM BLUTMOND

Tosender Applaus hallte über die Menge an Absolventen und deren Eltern, als der Eisprinz, wie ich ihn abfällig hinter seinem Rücken nannte, die Bühne betrat.

»Und jetzt singt unser Spitzenabsolvent Harlow Jammison Cassidy McQueen die Schulhymne für uns. Welch eine Ehre!«, schleimte die Schulleiterin mit Herzchen in den Augen. Ihr Kopf steckte so weit in seinem Arsch, dass sie freie Sicht auf seine Mandeln hatte.

Klar, der Wunderknabe brauchte drei Vornamen, weil ein einzelner nur in Kreisen wie meinem verbreitet war. Dem Pack, das keinem Coven angehörte. Mein Frühstück stieg mir die Speiseröhre empor und ich wandelte es in ein Rülpsen. Was mir wiederum ein paar pikierte Blicke von den größtenteils reichen Schnöseln einbrachte, die um mich herum saßen. Wenigstens hatte ich keinen Ruf zu verlieren, da ich nur dank eines Stipendiums und der Quote wegen hier meinen Abschluss absolviert hatte. Neben mir gab es nur zwei andere Hexen, die keinem Coven angehörten - was in den Augen der Hexengemeinschaft den Bodensatz der Gesellschaft bildete.

Im Grunde störte es mich nicht, ein *Covlo* zu sein, wie man uns Covenlose abfällig nannte. So blieben mir wenigstens die Regeln, Rituale und der andere aufgesetzte Mist erspart. Was mich jedoch störte, war das hässliche Gesicht meines Vaters, dem Verteidigungsminister, der in diesem Moment die Präsidentin angrinste. Bruce King hatte meine Mutter geschwängert und uns dann fallen lassen, um mit seiner perfekten Bilderbuchfamilie ein elitäres Leben zu führen.

Arschloch - wie sein Sohn Oliver, mit dem ich an der *St. Andrew Academy* drei Jahre Krieg geführt hatte. Einzig Ruby stellte eine Ausnahme der King-Familie dar. Man könnte meinen, sie sei eine Heilige. Pfl egte verletzte Tiere, kümmerte sich um die Gärten des College, war freundlich zu jedem Wesen und passte gar nicht in die kingsche Blutlinie. Was ebenso nicht passte? Ihre Freundschaft zum Eisprinzen, denn unterschiedlicher konnten zwei Personen nicht sein.

Jeder liebte ihn. Harlow hier, Harlow da. Harlow war so nett. So schön. So freundlich. Immer ein Lächeln auf den Lippen. Bla, bla, bla. Doch die Leute sahen nicht genau hin. Sein Lächeln und die Worte wirkten stets warm, in seinen Augen lag allerdings pures Eis. Wie vermutlich in seiner Seele und seinem Herzen. Nur wenn er mit Ruby Zeit verbrachte, schmolz das Eis in seinen Augen.

Ob ich neidisch war? Schon. Auf wen? Beide.

Ich hätte gern mehr Zeit mit Ruby verbracht, was dank ihres Bruders kaum möglich gewesen war, da er mich mit Beleidigungen stets vertrieb und seine Schwester regelrecht von mir abschirmte.

Na ja, und ehrlich gesagt, hätte ich auch nichts dagegen gehabt, wenn Harlow und ich jede Matratze von *St. Andrew* entweiht hätten. Mehrfach.

Trotz der Kälte in seinen Augen war der Typ absolut heiß. Es war nicht so, dass ich Poster von ihm an den Wänden in meinem Collegezimmer geklebt hatte - im Gegensatz zu einigen anderen Studierenden. Denn so eine Person war Harlow: eine, von der es verdammte Poster und Fanartikel zu kaufen gab. Hieß aber nicht, dass ich morgens in Gedanken an ihn nicht einige nette Momente unter der Dusche durchlebt hatte.

Das ist ganz normal für einen Mann von einundzwanzig Jahren - hab es gegoogelt. War selbst nicht sicher.

»Herzlichen Glückwunsch, Abschlussklasse!«, rief Harlow mit seinem berühmten Tausend-Watt-Grinsen von der Bühne aus. Die Menge jubelte. Ich schnaubte. Alles wie immer.

Sanft stimmte der Eisprinz die ersten Töne an. Selbst ohne dass er Magie mit ihnen verwob, gestand ich mir ein, dass er ein begnadeter Sänger war. Kein Wunder, weshalb seine Cantos unglaublich stark in Erscheinung traten. Während er die Hymne trällerte, verknüpfte er mit einer für mich erstaunlichen Leichtigkeit einzelne Töne mit seiner Magie. Ein Feuerwerk erschien am Himmel. In tausend bunten Farben tanzte es über unseren Köpfen hinweg. Formte sich neu und zeigte Bilder der Zeit an der *St. Andrew*. Schöne Momente, die *wir* erlebt hatten - alle, außer mir.

Genervt nahm ich den Blick vom Himmel und fixierte Harlow. Sein breites Grinsen und jede verdammt perfekt

getroffene Note beschleunigten meinen Puls. Ich stimmte drei Töne mit meinem Zwerchfell an, ließ sie über meine Stimmbänder spielen und sang sie kaum hörbar vor mich hin. Nur einen Augenblick später wackelte die Bühne unter Harlow.

Doch anstatt sich zu verhaspeln - wie ich gehofft hatte -, lächelte Mister Perfekt nur breiter, sang fehlerlos weiter und suchte mit seinen grünen Teufelsaugen das Publikum ab. Sein Blick fand meinen, woraufhin ich zwinkerte. Die Kälte in seinen Augen verkündete eine neue Eiszeit, während sich das Lächeln auf seinen Lippen kein bisschen verzog. Das allein stellte schon eine Kunst dar. Doch dann sah ich eine Vibration an seinem Hals, die nicht zur Hymne gehörte. Unmöglich!

Ein Schwall Wasser des nahen Brunnens traf mich ins Gesicht, und dieses Mal zwinkerte mir Harlow voller Ironie zu. Er hatte es geschafft, die Hymne fehlerlos weiterzusingen und dennoch einen anderen Canto beizumischen. Wäre ich in dem Moment nicht so angepisst gewesen, hätte ich ihm applaudiert. So aber zog ich die Absolventenkappe tiefer ins Gesicht und verschränkte die Arme vor der Brust.

Hoffentlich hatte dieser Abschlusszirkus schnell ein Ende.



Eine Stunde später winkte mir die Freiheit verlockend zu. Alle Absolventen trugen ein Zeugnis in den Händen und

warfen die dämlichen Kappen in die Luft, während Angehörige Fotos knipsten und freudig lachten.

Meine Mutter sah mich stolz an. Im Gegensatz zu den anderen Angehörigen mit ihren überbewerteten Handys der neuesten Generation hielt sie eine alte Polaroidkamera in der Hand. Mühsam quälte ich mir ein Lächeln auf die Lippen, um ihr nicht den Tag zu verderben. Es war nicht so, dass wir arm waren, sondern bloß untere Mittelklasse – nur fühlte man sich neben der Hexenelite Sydneys schnell klein und unbedeutend. Ich kannte es nicht anders. Meine Mutter hingegen tat mir leid, da sie zuvor Teil dieser affektierten Gesellschaft gewesen war.

Vor Bruce King. Bevor sie nach meiner Geburt von der Familie King verleumdet und aus ihrem Coven sowie der High Society geschmissen wurde.

Wenigstens hatte sie nicht das gleiche Schicksal ereilt wie ihren Bruder, von dem ich nur Geschichten kannte. Dieser war zur Strafe, weil er dem Arschking ins Gesicht geschlagen hatte, auf die Schattenseite verbannt worden. Die magische Art des Gefängnisses. Auf jeden Fall munkelten die Leute das – niemand schien zu wissen, was dieser ominöse Ort in Wahrheit war.

Schwere Straftaten von Hexen wurden mit dem Verätzen der Stimmbänder geahndet oder wir wurden, so es das Gericht entschied, gänzlich verbannt. Letzteres hielt sich jedenfalls hartnäckig als Gerücht.

Ein Angriff auf einen der Minister plus ein paar geschickt gefälschte Beweise hatten ausgereicht, um meiner Familie den Stempel *Verbrecher* aufzudrücken. Nach der Verbannung meines Onkels und dem Ausschluss

unserer Familie aus dem Coven legten sich die Gerüchte zwar, sorgten aber bis heute dafür, dass kein Coven es wagte, uns aufzunehmen.

Was den Bogen zu diesem Tag zurückschlug und ich dämlich grinsend ein Foto über mich ergehen ließ, nachdem ich mit einem Stipendium meinen Abschluss an der renommierten *St. Andrew* hinter mich gebracht hatte.

In den Augen meiner Mutter blitzten Tränen auf, als sie den Knopf des Fotoapparats drückte. Mit einem leisen Surren fuhr das Foto heraus und sie schüttelte es sachte. Eine hochnäsige Frau rümpfte die Nase und betrachtete meine Mutter pikiert. Ungewollt stimmte ich einen Ton in meinem Brustkorb an, während ich die olle Kuh mit finsterem Blick fixierte. Aus den Augenwinkeln sah ich meine Mutter vehement den Kopf schütteln. Sie hatte ja recht. Ohne meine Magie mit dem Ton zu verknüpfen, atmete ich aus und ein leiser Pfiff erklang.

Unser Ruf war schon schlecht genug, kein Grund, meiner Mutter weitere Sorgen zu bereiten, indem ich den pompösen Hut der hochnäsigen Trulla in Brand steckte.

Genervt schüttelte ich den Kopf und atmete tief durch, flutete so meine Lunge mit der frischen Luft. Die Mittagssonne hing schwer über dem offenen grünen Park. Sonnenstrahlen brachen durch die hohen Eukalyptusbäume hinter meiner Mutter – so golden und satt, wie sie nur im Sommer auftraten. Im Hintergrund, auf der anderen Seite des Naturhafens, tanzte das Sonnenlicht über die Dächer des Opernhauses. Allein die Aussicht und Lage, die *St. Andrew* ihr Eigen nannte, rechtfertigten die horrenden Schulgebühren.

Ein Grinsen legte sich auf meine Lippen und gefror nur einen Augenblick später zu einer Grimasse, als mein Blick auf eine Gruppe von fünf Leuten fiel. Sahen das *Sydney Opera House* und meine Mutter in dem goldenen Licht wunderschön aus, so hielten sie dennoch nicht gegen die beinah göttliche Aura des Eisprinzen stand. Die Sonne liebte ihn, umspielte seine Gesichtszüge, legte ihre Strahlen auf sein rötliches Haar und ließ es wie Feuer wirken. Es glühte förmlich, als würden ihn Flammen umspielen. Selbst die Sommersprossen auf seiner Nase schienen zu tanzen, während er Ruby anlächelte. Er besaß zudem diese ätzenden Grübchen, die ich überhaupt nicht attraktiv fand. Kein bisschen. Nein.

Zu allem Überfluss fing sein Blick mein Starren ein. Das zuvor ehrliche Lächeln verformte sich zu einer berechnenden Dämonenfratze. Zugegeben, das mochte ein wenig melodramatisch sein, dennoch verflog die Wärme aus seinen Augen. Der Winter war zurück dank Harlow – trotz 40 Grad im Schatten.

»Jax!«, rief er und winkte mich herüber.

Ich gab ein Schnauben von mir und blinzelte meiner Mutter entgegen, die jedoch mit einem Lächeln nickte. Dachte sie, ich sei mit dem Kerl befreundet? Der einzige Grund, weswegen Harlow mich zu sich rief, war vermutlich Ruby. Oder die unzähligen Reporter, die ihn den ganzen Tag umschwärmten. Ein Foto mit einem Sozialprojekt wie mir? Immer gut für sein Image. Selbst wenn in diesem Augenblick kein Reporter in der Nähe war, hieß das nichts. Diese Leute waren schlimmer als die Ibisse an der Oper,

die plötzlich aus dem Nichts über ahnungslose Menschen hereinbrachen.

Mit gestrafften Schultern und Muskeln, die gespannt waren wie Klaviersaiten, schlenderte ich zu der Gruppe, in der sich auch Oliver King befand.

»Was gibt es, Eure Hoheit?«, fragte ich und vollführte einen übertriebenen Knicks vor Harlow.

»Männer verbeugen sich, Frauen machen einen Knicks«, sagte er. »Außerdem bin ich nicht königlich.«

Meinte er das ernst?

»Sehr fortschrittlich, dass du weiterhin an veralteten Geschlechterrollen festhältst«, gab ich zuckersüß zurück.

Die Ader an seiner Stirn pulsierte und färbte sich ähnlich rot wie sein Haar, von dem einzelne Strähnen in sein Gesicht hingen.

»Schnauze, Covlo«, platzte es aus Oliver hervor.

»Oliver!« Ruby boxte ihm gegen die Brust. »Das Wort ist gemein. Ich dachte, du hättest mehr Anstand. Nicht jeder hat das Glück, einem Coven anzugehören.«

Glück? Ich hielt ein abfälliges Lachen zurück.

»Was ist so witzig?« Der Prinz des ewigen Winters musterte mich mit schief gelegtem Kopf. Sollte das etwa unschuldig wirken?

»Nichts, nichts«, antwortete ich und versuchte meinen steigenden Puls zu zügeln. Doch selbst meine flachen Atemzüge konnten mich kaum beruhigen.

»Erhelle uns mit deiner Weisheit, Covl-« Bevor Oliver den Satz zu Ende sprach, räusperte sich Ruby. »Jax«, setzte er dann mit einem gequälten Lächeln nach, jedoch klang mein Name bei ihm wie eine Beleidigung.

»Na ja«, sagte ich lang gezogen. »Bedenkt man, dass *unser* Vater schuld daran ist, dass ich *covenlos* bin, *Bruder*, dann ist Glück vermutlich der falsche Begriff – es sei denn, Ruby meint damit heuchlerische Willkür.«

Meine Worte hingen einige Sekunden in der Luft. Stille umgab uns, so laut, dass sie nahezu schmerzte – und das, obwohl die Angehörigen einige Meter weiter fröhlich ihre Gespräche führten. Dann vernahm ich eine Vibration an Olivers Kehlkopf, die sich kurz darauf in einen Feuerball manifestierte. Gerade rechtzeitig drehte ich mich zur Seite, sodass er nur meine Schulter streifte. Alle meine Synapsen feuerten wütende Impulse zeitgleich. Wut übernahm meinen Körper. Ich kombinierte acht Töne, ließ den Bass in ungeahnte Tiefen tauchen und summete sie in einem Staccato.

Während mein Körper sich in dicken schwarzen Rauch verwandelte, weiteten sich die Augenpaare der drei Personen vor mir.

Ja, ihr Schnösel, das ist Straßenhexerei!

Doch die Verwandlung war nicht die beste Entscheidung des Tages – oder allgemein der letzten Jahre. Nun war sie jedoch schon geschehen, also bewegte ich mich auf Oliver zu, umhüllte ihn mit dem Rauch, der ihn husten ließ. Augenblicke später liefen seine Lippen blau an und die Augen quollen hervor, während meine Vernunft den Schleier der Wut durchstieß.

Ich löste den Canto auf und nahm wieder meine Form an.

»Das reicht!«, knurrte Harlow.

Die Schulleiterin eilte zu uns herüber. Ihre Nickelbrille hüpfte auf der Nase auf und ab und die Augen dahinter waren zu Schlitzeln verengt. Panik stieg meinen Rücken empor, legte sich auf meinen Nacken und drohte mich zu verbrennen. Das war gar nicht gut. Hatte ich es übertrieben? Steckte ich in der Scheiße?

»Was geht hier vor?«, donnerte sie.

»Ich ... das ...«, stammelte ich. O verdammt. Konnten sie mir meinen Abschluss aberkennen? Hatte ich es echt am letzten Tag noch vermässelt?

»Wir haben nur etwas probiert, es ist meine Schuld«, sagte Harlow mit unschuldiger Miene. »Tut mir leid, Direktorin Carnigal.«

Ihr Blick flog zwischen ihm und mir hin und her, doch dann nickte sie. Wenn der Sohn der Präsidentin die Schuld auf sich nahm, würde sie ihm nicht widersprechen. Zum ersten Mal wurde ich Empfänger dieses Freifahrtscheins.

»Na gut, aber ihr solltet euch nur an den Belcantos probieren, die ihr hier oder in eurem Coven gelernt habt. Keine ... Straßenhexerei.« Mit einem bestimmten Nicken drehte sie sich um und breitete die Arme aus, während sie gaffende Angehörige der anderen Studierenden beruhigte.

Keine Straßenhexerei ... Das war natürlich leicht gesagt für sie. Immerhin gehörte sie einem Coven an, im Gegensatz zu mir.

Alle von uns Hexen konnten theoretisch jeden Belcanto lernen, doch die Realität sah anders aus. Wir beherrschten nur, was uns auch wirklich beigebracht wurde. Woher sollten wir auch sonst die anderen Lieder kennen?

In Harlows Fall waren das die Sonnen- und Licht-Cantos des McQueen-Covens plus jegliche Cantos, die wir in den drei Jahren an der *St. Andrew* gelernt hatten.

In meinem Fall hingegen? Tja, da wurde es schwierig.

Ich beherrschte natürlich alles, was wir hier am College gelernt hatten - sehr gut sogar. Da ich aber keinem Coven angehörte, hatte mir nie jemand weitere spezielle Cantos beigebracht.

Jeder Coven behütete seine speziellen Cantos wie ein Staatsgeheimnis und brachte sie lediglich ihren eigenen Mitgliedern bei. Nur äußerst selten gab es mal ein Tauschgeschäft, und selbst diese kamen mit Verschwiegenheitsklauseln und Strafen bei Vertragsbruch.

Ich hingegen probierte herum. Testete Töne, wie sie mit meiner Magie reagierten, und früh hatte ich gelernt, dass ich eine Affinität für Schatten- und Mond-Cantos besaß - so wie man es dem Ingram-Coven nachsagte. Jenem Coven, aus dem wir geflogen waren.

Da ich aber ohne Anleitung einfach nur herumprobierte, was meine Magie mit ausgedachten Cantos bewirkte, galt meine Art des Zauberns als Straßensexerei. Unbeständig, gefährlich und experimentell - gesetzlich eine Grauzone und an der Grenze zum Illegalen. Von der Hexengesellschaft deswegen absolut verpönt und gehasst.

Und genau das hatte ich gerade unbedacht auf meiner Abschlussfeier zum Besten gegeben und somit jeder Person, die an mir zweifelte, recht gegeben, dass Hexen wie ich instabil und gefährlich waren.

Oliver durchbohrte mich mit seinem Blick, doch er schwieg. Was auch daran lag, dass ihn Harlow fest am

Oberarm hielt. So sehr, dass dessen Handknöchel weiß hervortraten.

»Wir wollten dich nur fragen, ob du heute zum Abschlussfeier kommst«, durchbrach Ruby mit ihrer sanften Stimme die Stille.

»Das wäre nicht schlau«, antwortete ich zähneknirschend.

»Ich finde es sogar äußerst schlau.« Harlow lächelte mich milde an. Schmolz da etwas ein Gletscher? Unmöglich. Ein freundlicher Harlow passte nicht in mein Weltbild.

»Was weiß ich schon von schlau?«, gab ich zurück, denn ich kam nicht damit klar, dass der große Harlow Sympathie für mich und meine Lage bereithielt. Es machte mich ungewöhnlich schüchtern. Und ich hasste es.

Dass Harlow mich weiterhin fixierte, brachte mich zudem ins Schwitzen. War er ein heißer Kerl? Ja, und zwar von der Sorte, die einem unangebrachte Träume bescherte.

Aber wollte ich, dass er nett zu mir war, obwohl ich in Lebzeiten keine Chance bei ihm haben würde? Bitte nicht. Das war der Stoff, aus dem Albträume und Liebeskummer gewebt wurden.

»Du bist der zweitbeste Absolvent - und das ohne Coven«, antwortete Harlow. »Ich glaube sehr wohl, dass du weißt, was es bedeutet, schlau zu handeln.«

Wieso wurden meine verräterischen Wangen denn auf einmal heiß? O Shit, ich musste hier weg. Jetzt.

»Mal sehen. Muss los.« Hektisch drehte ich mich herum und war mit wenigen Schritten bei meiner Mutter. »Mom, komm. Wir gehen. Ich helfe dir im Laden.«

»Ach Süßer, das musst du nicht.«

»Doch. Jetzt. Bitte«, murmelte ich und schob sie förmlich zum Ausgang des Parks. Weit weg von Harlow, dieser verdammten Schule und den verwirrenden Gefühlen, die ich schon seit Jahren für ihn hegte.